

### Ach ja, der Fortschritt ...

Der Fortschritt schreitet voran – was soll er auch sonst tun. Seit seinem Auftauchen vor 250 Jahren treibt er die Menschen mit dem Slogan „Vorwärts immer – rückwärts nimmer“ an – und er wird das weiterhin tun. Von Ermüdungserscheinungen keine Spur, selbst wenn der Glaube an die Einlösung seiner Versprechen in letzter Zeit abgenommen hat. Ganz unabhängig davon, dass man daran zweifeln kann, ob das, was eine Mehrheit „Fortschritt“ nennt, auch wirklich einer ist, geht's mit ihm weiter und weiter und weiter. Dafür sorgen zuallererst der Kapitalismus und jene Personen, Gruppen und Organisationen, die von ihm profitieren. Dazu zählen an erster Stelle Techniker, Ingenieure, Architekten, Mediziner, Politiker, aber auch Lehrer und Lehrerinnen, Berater und Beraterinnen sind dabei.

Darüber hinausgehend hat der Fortschritt noch viele weitere Anhänger, die sich dann zeigen und engagieren, wenn's darum geht, ihm die Wege so frei zu räumen, dass er seine Schritte, fort von dem was war und ist, noch ein wenig mehr beschleunigen kann. Die einen sorgen für Räume und Orte, die anderen für die geeigneten Zeiten und dritte für die angemessenen Geräte. Darüber hinaus engagiert sich auch noch eine nicht geringe Anzahl von Personen in der Erziehung zum Fortschritt und dessen Akzeptanz. Ob dabei „Fortschritt“ für das, was sich so überstürzt heutzutage alles ändert, noch der richtige Begriff ist, wird zwar hie und da angezweifelt, bis hin zur gewagten These der Fortschritt hätte seine Zukunft hinter sich, aber den Fortschritt hält das in seinem Fortgang nicht auf. Die geäußerten Zweifel kann man nur insofern teilen und nachvollziehen, als wir nach dem Eintritt ins 21. Jahrhundert nicht mehr fort-schreiten, sondern fort-rasen.

Denn wenn Fortschritt etwas mit Veränderungen zu tun hat, und wer würde daran zweifeln, dann ändert sich die Welt dieser Tage schneller denn je. Versteht man jedoch unter Fortschritt die zunehmende Verbreitung jener Inhalte, Ziele und Werte, die nicht ganz frei vom Pathos der Aufklärung proklamiert wurden – die also das kontinuierliche Fortschreiten zu einer aufgeklärten, einer besseren, reicheren und gerechteren Welt zum Ziel hatten –, dann kann man durchaus gute Argumente für die Einschätzung finden, dieses Konzept solle zumindest teilweise als gescheitert erklärt werden. Nicht zuletzt deshalb, weil uns Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts inzwischen eine Vorstellung von Fortschritt, die nicht „schneller, höher, mehr“ heißt, abhanden gekommen ist.

Der Spätaufklärer Wittgenstein hat das lange vor den schreibwütigen französischen Intellektuellen der siebziger Jahre erkannt, als er seinen *Philosophischen Untersuchungen* das Nestroy'sche Motto voranstellte: „Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, dass er viel größer aussieht als er wirklich ist.“

Bestes Beispiel dafür ist das Fortschrittssymbol schlechthin, das Automobil. Zur fahrbaren Ideologie geworden, konnte es nur durch die notorische Verdrängung der Tatsache zum Leuchtturm des Fortschritts werden, dass zugleich mit dem Auto auch der Autounfall erfunden wurde. Die inzwischen weltweit mehr als 20 Millionen Verkehrstoten sind ein beredtes Zeugnis für diese Verdrängungsleistung. Ganz zu schweigen von den unübersehbar riesigen Schäden an der Umwelt, der Vernichtung von ehemals blühenden Landschaften und deren Ersatz durch menschenfeindlich zuggerichtete Lebensräume. In Deutschland hat's der Fortschritt fertiggebracht, dass jede noch so kleine Ortschaft inzwischen einen Schnellstraßenanschluss vorweisen kann. Ganz Deutschland liegt heute an der Autobahn. Die aber, und diesen Trost haben wir Karl Valentin zu verdanken, ist Gott sei Dank nicht so breit, wie sie lang ist. Doch wie lange wird das noch so sein?

Verstehen wir, und das ist heute der Fall, unter Fortschritt zuallererst die Expansion und die Intensivierung des Verwertungsprinzips, sprich des Marktes in Zeit und Raum, dann hat sich dieser Fortschritt in einem kaum vorstellbaren Ausmaß beschleunigt. Ein Ende ist dabei nicht abzusehen. Konnte man die Zeit ehemals als sanftmütige Göttin bezeichnen, wie Sophokles dies tat, so hat sie sich inzwischen in einen Eilteufel verwandelt. Das Tempodrom, in das wir uns längst hineinbegeben und eingerichtet haben, operiert heute mit der Grenzgeschwindigkeit der elektromagnetischen Wellen. Bekanntermaßen stellen diese jedoch eine unüberwindbare Barriere für den auf Schnelligkeit und deren Steigerung angewiesenen Konkurrenzkapitalismus dar.

Die Geschichte der Beschleunigung begann mit dem Einsatz der Kavallerie im militärischen Bereich, setzte sich vor 170 Jahren mit der Erfindung der Eisenbahn fort und beschleunigte sich schließlich durch das Automobil und das Flugzeug bis hin zum elektronischen Datentransport. Damit war dann jedoch das Prinzip „Beschleunigung durch immer höhere Schnelligkeit“ an seinem Ende angekommen. Der auf Beschleunigung angewiesene Kapitalismus wäre das folglich ebenfalls, wäre ihm keine Alternative eingefallen. Vor etwa 30 bis 40 Jahren stieg er auf ein neues Beschleunigungsprinzip um. Seitdem zieht er seine Beschleunigungskräfte vornehmlich aus der Steigerung der Aktionsverdichtung pro Zeiteinheit. „Multitasking“ heißt das von jenseits des Atlantiks importierte Zauberwort. Mehrheitlich wird in diesem Zusammenhang von einem „Fortschritt“ gesprochen, einen Fortschritt, von dem man weder weiß, wohin er führt, noch, welche Nebenwirkungen er bei seinem Marsch nach vorne im Rucksack mit sich schleppt.

Funktionierte die Beschleunigung der Beschleunigung bereits bisher weitestgehend als Selbstzweck, so tut sie das im Zeitalter des Multitasking noch mehr. Das Schnellere, das Neu-

ere, das Umfangreichere gilt als das Bessere, eben weil es schneller, neuer und mit noch mehr Funktionen ausgestattet ist. Beim Kampf um die Pole Position haben diejenigen die besten Aussichten vorne zu stehen, die sich am flexibelsten zeigen, die besonders viel Zeit sparen und die meisten Sensationen in eine Zeiteinheit pressen. Wohin das führen und für was das alles gut sein soll, das steht nicht zur Debatte.

Die das Leben einstmals begleitenden und strukturierenden Leitbilder der Vollendung, des Genug, des Dauerhaften wurden längst zu einer Zumutung, die man abzuwehren sich bemüht. Alle festen, stabilen, langfristig gültigen und dauerhaften Elemente und Strukturen werden flexiblen Ansprüchen geopfert. Wer wissen will, wohin die rasende Fahrt geht, findet die Auskunft in den Betriebsanleitungen unserer beliebten Navigationsinstrumente. Dort stößt man auf den informativen Hinweis: „Sie können Ihren Heimatort jederzeit durch Antippen von ‚Heimatort ändern‘ einstellen oder ändern, es braucht sich dabei nicht um ihre tatsächliche Wohnadresse handeln.“

So oder so ähnlich, schreitet die Welt voran und damit ihre räumliche und zeitliche Möblierung. Was nicht so schnell voranschreitet, ist der Mensch. Er ist, was seine physische und seine psychische zeitliche Grundausstattung anbelangt, äußerst konservativ. Er kann nicht anders. Er muss zum Beispiel immer noch regelmäßig schlafen, benötigt immer noch Orte, nicht nur Räume, an denen er sich niederlässt, er strukturiert die Zeit auch weiterhin, wie immer schon, durch Anfänge, durch Abschlüsse und Übergänge. Und immer noch, das wird mehr und mehr als Skandal empfunden, hat der Mensch ein zeitliches Ende. Das alles braucht der Kapitalismus nicht, und von seinem Ende spricht er auch nicht und weigert sich, eines zu sehen. Die Konkurrenzwirtschaft braucht Nonstop-Aktivität, braucht Zeitordnungen, Räume und maschinelle Hilfsmittel, die diese Nonstop-Aktivität ermöglichen und absichern. Der Mensch, und täglich

wird das zu einem größeren Problem, „tickt“ hingegen, wie alles Lebendige, im rhythmischen Wechselspiel von Aktivität und Passivität, von Schnelligkeit und Langsamkeit, Flüchtigkeit und Dauer. Dass ihm der Rhythmus, wie es eine Schlagerweisheit sagt, im Blut liegt, zeigt sich auch in der erstaunlichen Tatsache, dass vier von fünf Autofahrern, die allein in ihrem Gefährt sitzen, regelmäßig das Singen anfangen. Auch die von Städtern bevorzugt an Wochenenden ausgelebte Sehnsucht nach einer intakten und harmonischen natürlichen Umgebung, in der sich die Rhythmen des jahreszeitlichen Wandels erleben und genießen lassen, ist ein Fingerzeig auf das Bedürfnis des Menschen nach Rhythmuserfahrungen.

Die Rhythmen des Lebendigen sind jedoch für den prinzipiell grenzenlosen Expansionsbedarf der kapitalistischen Ökonomie und deren Zeit-ist-Geld-Logik hinderlich, da sie ein „Genug“ kennen, Maße andeuten und setzen und Grenzen haben. Permanente Unruhe, ununterbrochene Bewegung, endlose Ruhelosigkeit und eine sich fortwährend verschärfende Zeitnot, wie sie das einzig die „Gewinngröße als Erfolgsindex und Siegespfosten“ (Schumpeter) anerkennende ökonomische Konkurrenzsystem verlangt, belastet, gefährdet und zerstört die Rhythmizität des Lebendigen. Menschen sind nicht endlos aktiv, sie brauchen nun mal Orte, besonders aber Zeiten zum Ausruhen. Dafür brauchen sie unter anderem Bänke. Die Ökonomie braucht diese nicht, sie braucht Banken, keine Bänke. Menschen haben Grünanlagen nötig, die Wirtschaft hingegen Geldanlagen. Das Soziale, Gemeinschaften, Gesellschaften, Familien brauchen Werk- und Sonntage, die Ökonomie hingegen Markt-tage, endlose und pausenlose Markt-tage!



Solange man für den  
Aufgang der Sonne  
nicht zahlen muss,  
glaub ich nicht,  
dass Zeit Geld ist.